

Das Leben im Wort

Nr. 23

★ Unterhaltungsbeilage ★

1932

ROMAN VON
LEONTINE VON WINTERFELD-PLATEN

Die letzte Kurve



7. Fortsetzung
Nach einer Stunde steht Herbert Dbring mit Mantel und Hut im Korridor. Aus der Tür kommt Anka im leichten Hauskleid. Ein weiches Tuch um die fröstelnden Schultern. Sie sieht blaß und abgepaunnt aus. — „Willst du fortgehen, Herbert? Ach, dann faunst du mir einen Gefallen tun.“ — Er hat den Hut in der Hand behalten und wendet sich halb um.

„Ja, ich will an die Luft, Anka. Wenn man den ganzen Tag am Arbeitstisch rechnet, braucht der Kopf ein wenig Abkühlung. Mir ist es gleich, wo ich hingehe. Was soll ich dir besorgen?“

Sie fährt sich mit der Hand über die Stirn.

„Ach, ich hatte mit Brita verabredet, daß ich sie um fünf Uhr von ihrem Büro abholen wollte. Nun habe ich die Zeit verpaßt. Und anfangeln hätte keinen Zweck mehr, da die Büros jetzt geschlossen sind. Sie wird draußen auf und ab gehen und auf mich warten. Sei so freundlich und sage ihr Bescheid, daß ich heute nicht mehr kommen könnte. Ich fühle mich nicht wohl.“

Er nickt. „Es wird alles besorgt, Anka. Für mich ist es ja ganz gleichgültig, wohin ich laufe. Nur frische Luft! Gute Besserung, Anka.“

Und die Tür fällt hinter ihm ins Schloß.

Als Herbert Dbring am Alsterufer entlang geht, weht ihm ein frischer, kühler Wind ins Gesicht. Er schiebt den Hut weit nach hinten und läßt den Luftzug um seine heiße Stirn gehen. Er hat jetzt immer diesen schweren Druck auf dem Kopf und diese große Müdigkeit in allen Gliedern. Er kam seines Lebens nicht mehr froh werden. Ach, ist er denn jemals so richtig von Herzen froh gewesen? Ja, vielleicht damals, vor Jahren, als er Anka als sein Weib heimführen durfte. Anka, die viel-unwordene Künstlerin, die ihn erst abgewiesen hatte. Oh, was war er glücklich gewesen, als er dann endlich, endlich ihr Jawort errang! Er hatte auch weiter gar nicht darüber nachgedacht, ob sie ihn denn nun wirklich lieb hatte oder ob nur der Glanz seines alten Hauses und Namens sie lockte. Seine Mutter war dagegen gewesen. Sie hatte immer gemeint, Anka wäre doch wohl nicht die richtige Frau für ihn. Er hatte gelächelt und sich an dem Gesicht seines schönen, jungen Weibes berauscht. Früher hatte er oft gedacht, Anka liebe doch wohl Lars Eissen. Aber es mußte ein Irrtum gewesen sein. Denn sie war dann so ablehnend und schroff gegen seinen Freund, daß es ihn selbst oft verletzte. War doch Lars Eissen sein treuester, sein bester Freund. Sie hatten zusammen dieselbe Schule durchgemacht, danach zusammen in Heidelberg und Bonn studiert und miteinander viel selbige, sorgenlose Semester durchzungen und durchzechet. Bis die Verschiedenheit ihrer Verufe sie auseinanderriß. Aber nur äußerlich. Im Herzen blieben sie immer dieselben und blieben sich durch alle die Jahre hindurch treu. Als das Leben sie dann wieder in Hamburg zusammenführte und sie beide dieselbe Frau liebten, hatte Herbert Dbring Angst um ihre Freundschaft. Und da sie immer offen zueinander waren, äußerte er diese Besorgnis auch einmal Lars Eissen gegenüber. Der hatte still seine Hände genommen und ihm in die Augen gesehen.

„Sollte unsere Liebe so schwach sein, Herbert, daß eine Frau dazwischentreten und sie zerreißen könnte? Ach nein, nein. Du weißt, daß ich Anka tief und wahrhaft liebe, denn ich habe nie ein Hehl daraus gemacht. Und wir wollen die Entscheidung in ihre eigenen schönen Hände legen. Wie sie wählt, so sei es uns recht. Ich werde sie nie mit einem unreinen Gedanken betasten und sie begehren, wenn sie dein Weib ist. Dazu steht ihr mir beide zu hoch. Und das weiß Anka auch. Ich würde nie eifersüchtig sein, denn das ist so klein und niedrig. Sie wird mein Leben lang den ersten Platz in meiner Seele haben. Und das mußt du mir schon erlauben. Sie soll die hohe und reine Göttin meiner Träume bleiben. Damit nehme ich dir nichts.“ So hatte Lars Eissen damals vor Jahren zu ihm gesagt, bevor Herbert sich mit Anka verlobte. Und Herbert Dbring weiß, daß der andere noch heute so denkt. Aber er weiß auch, daß er selber genau so gehandelt hätte, wenn es umgekehrt gewesen wäre.

Aber heute, nach Jahren, denkt Herbert noch ein Neues. Etwas, das er eigentlich sich selber kaum eingestehen mag. Etwas, das eine große Leere und Traurigkeit in ihm schafft. Nämlich — daß er sich in Anka getäuscht hat. Daß er sich arm und verlassen und heimatlos fühlt in ihrer Nähe. Daß ihr Herz nicht gehalten, was ihre Schönheit versprach. Die Wärme und die verstehende Liebe, die ein Mann in der Hege und arbeitsvollen Hast dieses bösen Geschäftslebens doppelt braucht, wenn er daheim in seinen vier Wänden Ruhe und Erholung sucht, diese Wärme und Liebe fehlten so ganz bei ihr. Sie war so vollaus mit sich beschäftigt. Mit ihren Wünschen, Neigungen, Plänen und Reisen. Daß sie darüber den Mann ganz und gar vergaß, der neben ihr hungerte nach ein wenig Verstehen und Anteilnahme. Er hatte sich nun allmählich daran gewöhnt. Aber die erste Zeit hatte er schwer gelitten. Weil er immer, immer noch gewartet und gehofft hatte, daß sie seines Lebens Kamerad würde, die mutig mit ihm durch alle Dornen und Disteln schritt, die nun einmal nach unseres Herrgotts Bestimmung auf jedem Acker wachsen müssen. Aber er mußte wohl mehr Geduld haben. Ihre Seelen waren sich fremd geblieben wie vorher.

Herbert Dbring ist so in seine Gedanken versunken, daß er gar nicht acht hat auf den Weg. Die grauen Alsterwellen klatschen gegen die Ufer, und trockene, gelbe Blätter wirbeln um ihn her. Weiße Möwen kämpfen gegen den Wind und schreien nach Nahrung. Jrgendwo schlägt hoch und dumpf eine Kirchenglocke. Er greift sich verstört an die Stirn. Wohin treiben ihn seine Gedanken? Er kommt jetzt in das Gewirre und die Unruhe der Straßen und muß aufpassen. In diesem Verkehrsfrudel kann man keine Träume gebrauchen. In den Nebel wächst schattenhaft das graue Hochhaus, in dem sich Britas Büroräume befinden. Mit hochgeklapptem Manteltragen geht das Mädchen immer noch auf und ab. — Er schrägt über die Straße und zieht grüßend den Hut. Und richtet der Wartenden Ankas Auftrag aus. — Brita steht in bedauernd an.

„Das tut mir leid, daß es Anka nicht gut geht. Sie sah heute morgen schon elend aus. Aber ich muß nun heimgehen, weil Mutter doch wartet.“

„Darf ich Sie begleiten? Ich habe kein Ziel und will doch noch draußen bleiben. Die frische Luft tut mir gut.“

Sie nicht. Ihre blauen Augen sind still und ernst.
„Kommen Sie ruhig mit, Herr Obring. Ich gehe auch am Wasser entlang, da kurze ich bedeutend ab.“
Er sieht sie ein wenig befangen von der Seite an.
„Wären Sie auch sonst lieber gefahren?“

Sie schüttelt den Kopf.
„Mutter will, daß ich mir wenigstens einmal am Tage ordentlich Bewegung mache. Und sie hat recht. Nach dem ewigen Sitzen braucht der Körper das. Ich tobe gern so in den Wind hinein.“ Er muß sich Mühe geben, Schritt mit ihr zu halten. Die blonden Haare fliegen ihr unter der Mühe vor und umflattern ihre Stirn. Sie hat beide Hände in die Manteltaschen gehohlet, die lederne Affenmappe unterm Arm. Sie traben eine Weile schweigend nebeneinander her, dann fragt er aus seinen schweren Gedanken heraus:

„Wie geht es eigentlich Ihrer Mutter? Ist sie noch immer bettlägerig?“

Sie verlangsamt etwas ihren Schritt und atmet tief.

„Es geht immer so auf und ab. Manchmal wollen die Beine gar nicht mehr, und dann muß sie viel liegen. Aber sie ist immer dankbar und zufrieden. Ich wollte, ich könnte ihr das Leben schöner gestalten. Sie hat nach Vaters Tode schon zu viel durchmachen müssen.“

Sie kommen jetzt am Ahlenhorster Fährhaus vorüber. Der große Platz am Wasser, wo im Sommer ein Tisch neben dem anderen steht und die schmetternde Musikfapelle spielt, ist öde und verlassen. Alles liegt voll welker, gelber Blätter, und die Wellen klatschen kalt und grau gegen die feuchten Bohlen.

Herbert Obring muß sich eines Sommerabends erinnern, als sie hier bei buntem, flammendem Feuerwerk zu vieren gesessen. Wie war da Lars Eikens noch so röhlich gewesen! Und wie hell hatten die grünen Römer geklungen beim Zusammenstoßen!

Er senkt schwer und bleibt sekundenlang stehen, das Bild des Fährhauses noch einmal umfassend. — Brita sieht es und verlangsamt ebenfalls ihren Schritt. Sie sieht auch das Leid und die große Müdigkeit in seinem Gesicht, das jetzt gerade hell von der Straßenlampe beschienen ist. Sie folgt seinem Blick und nickt ihm zu.

„Es war schön damals im Sommer, als wir zu viert da drüben am Wasser saßen.“ Sie sagt es leise. Er fährt ein wenig erschrocken herum.

„Können Sie Gedanken erraten, Fräulein Brita? Woher wußten Sie, daß ich just an jenen Sommerabend dachte?“

Sie lächelt.

„Das ist wohl nicht so schwer, Herr Obring. Ich mußte ja auch daran denken, als wir eben hier vorbeikamen.“

Und im stillen denkt sie, indes sie langsam weitergehen: Ach, ich rate ja deine Gedanken viel mehr, du bekümmertes Mann, als du es jemals ahnen kannst. Ich rate auch, daß deine Seele traurig ist und du dich nicht aufraffen kannst zu froher Tat. Daß du immerfort an Lars Eikens und sein furchtbares

Schicksal denkst. Daß du einen haben möchtest, dem du einmal so ganz und gar dein Herz ausschütten kannst! —

So gehen Britas Gedanken hinter ihrer reinen, weißen Stirn, und es ist der heiße Wunsch in ihrer Seele, diesem müden, vergrämten Mann an ihrer Seite helfen zu können.

„Sie dürfen nicht so viel an Vergangenes denken, Herr Obring,“ sagt sie stark. „Sie haben Ihr Werk, Ihre Arbeit — Ihr großes Geschäft. Dem müssen Sie Ihre ganzen Kräfte weihen. Denn Hunderte sind von Ihnen abhängig. Und Hunderte werden brotlos, wenn Sie versagen. Ich habe gehört, daß Sie Ihre geldlichen Schwierigkeiten überwunden. Das ist die Hauptsache jetzt. Nun dürfen Sie nicht grübeln über Dinge, die nicht mehr zu ändern sind. Es ist so zwecklos. Sie kennen doch den Vers von Schiller:

„Steh wach! Gib dich zu keinem Tag

In stumpfen, tatenlosen Groll
Was dir auch heut geschehen mag:

Denke an das, was werden soll!“

Er sieht sie an. Sieht in diese klaren, blauen Augen, die voll auf ihn gerichtet sind. Und es durchzuckt ihn sekundenlang: Wäre sie nicht ein besserer Kamerad für dich geworden als Anka? —

Er ist erschrocken über diesen Gedanken, der ihm noch niemals kam. Und schämt sich. Und sagt laut und schnell, wie um sein eigenes Denken zu betäuben:

„Der Vers ist sehr schön, und sie müssen ihn mir einmal aufschreiben, Fräulein Brita. Ach ja, man muß sich oft selber so gut zureden und viel Mut machen zu aller Arbeit. Vielleicht liegt es auch an diesen schweren, nebelgrauen Herbsttagen, daß einen alles so besonders niederdrückt. Aber wir sind bei Ihrer Wohnung angelangt. Wie schnell mir der Weg vergangen ist! Grüßen Sie Ihre Mutter und ich lasse ihr gute Besserung wünschen.“

Er hält ihre Hand fest, als müsse er einen Halt suchen. Sie sieht ihn freundlich an.

„Wollen Sie nicht noch ein wenig mit nach oben kommen? Mutter wird sich freuen.“

Er schüttelt den Kopf.

„Ich danke Ihnen. Ich möchte nach Hause. Ich habe noch Post durchzusehen. Gute Nacht.“

Als Brita die steilen vier Treppen des grauen Hinterhauses emporgestiegen ist, bleibt sie erst einmal aufatmend vor ihrer Wohnungstür stehen. Dieser Rückweg eben an der Seite von Herbert Obring hat ihr zu denken gegeben und hat sie sehr bewegt. Denn sie möchte dem Manne, den sie liebt, so gerne helfen. Und kann es doch nicht. Sie sieht, wie seine Seele darbt und verkümmert und kann es doch nicht ändern. Sie zieht den Rücken aus der Tasche und öffnet langsam die Tür. Drinnen ruft schon eine Stimme: „Bist du es, Brütchen?“

Sie legt schnell Mantel und Müze ab und tritt in die warme Stube. Da liegt Frau Wiskers im Bett und streckt die gichtgekrümmten Hände der Tochter entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Über Rauch und Lärm

Von H. Sturm

Fern verflackern schon die letzten Sterne,
Und die Schattenrisse dämmern grau.
Um die Felder blühender Luzerne
Spinnt ein silbern Netz der Morgentau.

Schwarze Wolken steigen aus den Schloten,
Und die Dächer scheinen zu erglühen,
Wenn die Windgebläse ihre roten
Funkengarben auf zum Lichte sprühn.

Steil zum Himmel auf die Essen rauchen,
Dröhnend schon der schwere Hammer fällt.
Eine Lerche seh' ich lichtwärts tauchen
Aus dem Morgen in die frühe Welt.

Und der Dunst schlägt über ihr zusammen,
Tapfrer schwingt empor sie sich zum Licht.
Unbekümmert um den Rauch, die Flammen,
Singt sie ihrem Meister ein Gedicht.

Doch das Lied geht irgendwo verloren,
Ruhlos knarrt der Krahn, esknirscht der Kiel —
Und aus Ruß und Rauch und Lärm geboren
Hämmert unsere Zeit ihr ehern Spiel!

Die Ohrfeige

Von F. Michnewitsch

Die Geschichte der Ohrfeige beginnt mit der Geburt eines Stammhalters und einer etwas eiliger als üblich vollzogenen Taufe, wobei der mit Sehnsucht erwartete Erbe nach dem Willen seines Vaters, des Senators Johannsen, die Namen Hans Joachim erhielt. Das Leben des Neugeborenen stand von Anbeginn unter einem großen Fragezeichen, und wenn das nicht mißzuverstehende Achselzucken des jungen Hausarztes maßgebend geblieben wäre, hätte der Täufling nicht den Tag seiner Geburt, zumindest aber nicht die Zeit der Windeln übersehen dürfen. Daß er sie doch überstand, war — alle Tanten bestätigten es, durch Doktor Pistorius angeregt — beinahe ein Wunder.

Als die blasse junge Mutter den heiß geliebten Spätgeborenen zum erstenmal in den Attributen seines Geschlechtes, richtigen Hosens, vorführte, beantwortete Doktor Pistorius die stumme Frage ihrer schwermütigen, schönen Augen mit seinem schweigenden, Vater und Mutter fattsam bekannten Achselzucken. — „Wozu?“ sagte das Achselzucken. „Leberflüssige Ausgabe — er wird sie doch nicht auftragen.“ Hans Joachim tat es doch, sei es aus kindlichem Trotz oder aus mangelnder Einsicht; er wurde größer, lernte sprechen, gehen, wurde sechs Jahre alt und hatte somit ein Alter erreicht, das in mehr als einer Beziehung als offiziell bezeichnet werden muß. Der Sechsjährige erhielt, da eine Einschulung in einer öffentlichen Lehranstalt nach dem Urteil des Hausarztes nicht in Frage kam, häuslichen Unterricht. Doktor Pistorius suchte und fand einen geeigneten Erzieher in der Person eines jungen Predigamtscandidaten, der seinen Zögling, von Doktor Pistorius entsprechend angewiesen, auf die Freuden des Himmels und sich selbst auf das Staatsexamen vorbereitete — mit ausgezeichnetem Erfolg — für sich selbst, während es Hans Joachim mit den seiner harrenden Himmelsfreunden durchaus nicht so eilig hatte. Er ermöglichte vier weiteren Kandidaten die unge störte Vorbereitung auf das Staatsexamen und wurde allmählich vierzehn Jahre alt.

Der Geist der Medizin ist schwer zu fassen, und die Diagnosen dieser exakten Wissenschaft stimmen nicht immer — Gott sei Dank! — Doktor Pistorius kam aus dem zweifelnden Achselzucken und verwunderten Kopfschütteln gar nicht heraus. „Lebt denn der immer noch?“ wunderten sich dann wohl die Spaziergänger, wenn der hübsche und etwas blasse Knabe an der Seite seines Vaters — die Mutter war vor drei Jahren gestorben — durch die Anlagen der Stadt fuhr. „Der sollte doch . . . und nun lebt er noch immer.“ — „Ähnlich auch die jungen Mädchen fünf Jahre später: „Ein hübscher Mensch, der junge Johannsen! — Schade, daß er bald sterben muß.“ — „Manche kauftest dabei.“

So wurde Hans Joachim zwanzig Jahre alt und Erbe des väterlichen Vermögens, da Herr Johannsen senior eines Tages über dem großen Hauptbuch eingeschlafen war, um nicht wieder aufzuwachen.

„Finis!“ schrieb Hans Joachim hinter die trübseligen Eintragungen des Vaters, ehe er mit seinem melancholischen, resignierten Lächeln das große Hauptbuch zuklappte. Nach dem Willen seines Vormundes — Doktor Pistorius, der langjährige Freund seiner Jugend, hatte dieses verantwortungsvolle Amt übernommen — mußte er das ausgedehnte Geschäft verkaufen. Nur das große Haus mit den Gärten, die bis zum Strom reichten, behielt er.

Als er 21 Jahre alt und somit mündig geworden war, fuhr er, zum erstenmal allein, nach St. Moritz. Er reiste wie ein Prinz, der aus höfischer Gebundenheit ins freie Leben flieht. Es wurde eine Entdeckungsfahrt in die lockende Welt der Wunder. — In einem leuchtenden Wintertag kam er in St. Moritz an.

Und da geschah es. War es ein Zufall, der ihm an der Mittagstafel jedesmal dieselben Tischnachbarn gab — die weißhaarige, würdige alte Dame, die ihn irgendwie an seine Mutter erinnerte, und das blonde, junge Mädchen mit dem sportgeklärten, biegsamen Körper? Am dritten Tage stellte Hans Joachim mit Bestürzung fest, daß die beiden Damen fehlten. Abgereist, dachte er mit einem vagen Gefühl des Bedauerns und ohne den Mut aufzubringen, sich Gewißheit zu verschaffen. Als er nach einer schlaflosen Nacht und einem voll nervöser Unruhe verbrachten Vormittag den Speiseaal aufsuchte, sahen beide Damen auf ihren gewohnten Plätzen. Sein erstes Gefühl war, umzukehren, da er sich außerstande fühlte, seine Erregung zu verbergen; aber da winkte ihm die ältere schon lächelnd zu. — „Ich muß abreisen,“ dachte er am Abend, als er von seinem Hotelzimmer aus die Rhythmen der Tanzmusik hörte. „Sie wird mit dem blonden Schweden tanzen,“ flüsterte er. „Es ist am besten, wenn ich morgen fahre,“ setzte er seinen Gedankengang fort, und schloß ihn im Bett vorm Einschlafen mit dem festen Vorsatz: „Ich werde den Mittagzug nehmen.“ — Und am nächsten Tag blieb er natürlich, und es kam, wie es kommen mußte.

Sie machte es ihm nicht zu schwer — es kommt öfter vor, daß sich sportfreudige, frische junge Mädchen in Männer verlieben, die wie Prinzen aussehen und schwermütige, dunkle Augen haben.

Es war am Abend vor der Abreise. Die fernen Schneegipfel brannten wie flüssiges Feuer, es dunkelte schon, vom See kam Lachen und Rufen. Da sprach er von dem großen, leeren Haus am grauen Strom, von seiner einsamen, freudlosen Jugend und zum Schluß, stöckend und leise, von seiner Liebe. Sie hörte schweigend zu. — „Ich werde sie auf die Stirn küssen,“ dachte er, als es soweit war; aber da drehte sie mit einer schnellen Bewegung den Kopf, und so küßte er sie auf den Mund. — Sie wollte es so.

Sie reisten zusammen ab und trennten sich erst an der Grenze. Ein paar Briefe flogen hin und her, der Tag der Verlobung rückte immer näher. — Da offenbarte sich Hans Joachim dem langjährigen Freund und Vormund. — Doktor Pistorius war zunächst

sprachlos, und es dauerte lange, ehe er die passenden Worte fand: „Es darf nicht sein.“ — Als der Arzt gegangen, schleppte sich Hans Joachim auf seinen Lieblingsplatz, starrte mit stumpfen Sinnen über den breiten Strom, den weißen Segeln nachsehend, die wie leuchtende Schwäne, still und ruhevoll, vorbeiglitten und am Horizont verschwanden. — „Hier werde ich immer sitzen, und eines Tages wird es aus sein.“ Das war das Resultat seines Nachdenkens — Resignation.

— Nach St. Moritz reiste er aber jedes Jahr, Doktor Pistorius, nunmehr Sanitätsrat, bestand darauf — auch als Hans Joachim 41 Jahre alt war.

Und da geschah es auf einem Spaziergange in St. Moritz, daß Hans Joachim auf einmal stehen blieb und einer Dame nachstarrte, die sich aus einer Gruppe junger Leute löste und zum See hinabschritt. „Margit,“ flüsterte er, und noch einmal so laut, daß das junge Mädchen sich umwandte und ihn erlaut und fragend ansah. Er stammelte eine Entschuldigung und wollte sich zum Gehen wenden, als ein leiser Ruf ihn zurückhielt.

„Margit — nannten Sie mich nicht Margit, mein Herr? — So hieß meine Mutter“ — sie sah ihn fragend und ein wenig unsicher an, und als er wortlos nickte, vollendete sie mit dunkel werdenden Augen — „sie ist tot.“ — „Tot . . .“ wiederholte Hans Joachim und dachte an die farblosen, öden zwanzig Jahre. — Und es kam, wie es kommen mußte — jeder muß seine Rolle zu Ende spielen. Es war alles wie vor zwanzig Jahren: der See, die Berge — nur daß er diesmal, als es soweit war, sie gleich auf den Mund küßte, Sanitätsrat Pistorius nicht um Rat fragte und erst nach der Hochzeitseife heimkehrte.

„Nun?“ fragte Hans Joachim nach der Vorstellung, als die junge Frau für einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte — „nun . . .?“ Es lag eine gewisse Herausforderung in seinem Blick und ein Trotz, der den alten Mann reizen mußte. Was konnte er also tun, als mit einem Achselzucken jede Verantwortung abzulehnen? — Und da passierte die ganze unglaubliche Geschichte, ein Diener war Zeuge — Hans Joachim gab dem alten Mann, dem Freund und Berater seiner Jugend, eine Ohrfeige.

Wenn es auch keine sogenannte klatschende Ohrfeige, streng genommen eigentlich nur die Andeutung einer solchen war, so war es doch in Anbetracht der Verhältnisse — darüber gab es in der ganzen Stadt nur eine Stimme — eine ganz unglaubliche Rohheit, und jeder-mann fand es in der Ordnung, daß Geheimrat Pistorius in der Folgezeit das unangstliche Haus mied. — Auch bei der Geburt des Stammhalters hielt er sich grollend fern.

„Unglaublich,“ sagte er zwei Jahre später, wenn Herr Johannsen senior mit Frau und Söhnchen über den Marktplatz kutschierte — „unglaublich.“

Der eisgraue, schon etwas klapprige alte Herr winkte seinem Assistenten. „Kollege! Schauen Sie hin. — Sie werden es erleben, lieber Kollege, Sie werden es erleben — der Mann stirbt eines schönen Tages.“

Gift im Haushalt

Von E. Schoepke

Allerlei Vorsichtsmaßregeln für Küche und Haus

Belanglos scheinende Vorsichtsmaßregeln in Küche und Haus können, wenn sie unterlassen werden, je nach Umständen, leichtere oder ernstere Erkrankungen zur Folge haben. Wie oft erkrankten Menschen unter unerklärlichen Symptomen von Vergiftung und wie oft sind kleine Unachtsamkeiten daran schuld.

Wenn eine Hausfrau Kuchen bäckt, so weiß sie sicher nicht, daß sie mit einem der stärksten Gifte hantiert, das es gibt: mit Blausäure. Bittere Mandeln und Bittermandelöl enthalten in großen Mengen dieses Gift, so daß dringend davor gewarnt werden muß, bittere Mandeln roh zu genießen oder sie gar kleinen Kindern zu geben. Das Gift entzieht erst in der Mandel, wenn sie mit Wasser in Berührung kommt. Kaut z. B. ein Kind eine bittere Mandel, so wird diese zu Brei zermalmt, der mit Speichel benetzt wird und so kann das Gift entstehen. Auch Apfel- und Kirschferne enthalten solche Mengen Blausäure, daß Kinder nach ihrem Genuß erkranken können. Das gleiche gilt für die Vogelfirsche, für Aptrifolien- und Birnenferne.

Vorbeerblätter, ein pikantes Gewürz für Saucen und Brühen enthalten drei Prozent Blausäure pro Blatt. Blüten, Kerne und Blätter der Frucht sind giftig, das einzig Gute ist nur, daß sich der Giftgehalt bei längerem Lagern verringert. Zimmerjün können sich bei zu starkem Würzen Vergiftungserscheinungen einstellen.

Die Kartoffel, dieses unentbehrliche Nahrungsmittel, enthält ein Gift, das speziell bei der gekochten Kartoffel, wenn sie tagelang aufgewärmt wird, zutage tritt. Die gekochte

Kartoffel darf längstens 24 Stunden aufgehoben werden. Daß die kleinen rötlich-bläulichen Wurzeln, die sich an Kartoffeln zeigen, zumal im Frühjahr, wenn sie in einem geheizten Keller gelagert haben, äußerst giftig sind, ist nicht unbekannt. Der Genuß der Kartoffeln mit dem Wurzelansatz kann zu heftigen Darmlämpfen Veranlassung geben, die bei schwächeren Menschen auch tödlich sein können. Ebenso gefährlich sind Zwiebeln, die in einer warmen Küche oftmals treiben, wenn man sie dennoch vertochen will.

Gleichfalls ein Gift enthält das Kalbfleisch. Man sollte beim Schneiden dieses Fleisches sehr achtsam sein. Wenn der Saft in eine Wunde dringt, kann es zu einer bösartigen Infektion führen. Auch unterliegt Kalbfleisch sehr dem Fäulnisprozeß, deshalb sollte man, wenn man keinen Eisschrank hat, das Fleisch in rohe Milch legen.

Die Vanille und Vanillezucker entwickeln in Milchmehlspeisen, die längere Zeit aufbewahrt werden, ebenfalls Gift, was zu Uebelkeiten führen kann.

Das Wurmgift, das sich bildet, wenn sich die Fettbestandteile zersetzen, wirkt oftmals tödlich, ebenso das Gift verdorbener Fische. Besonders im Sommer verdirbt der Fisch schnell. Fischgerichte mit schlechtem Geruch oder verdächtigem Aussehen, sollte man unbedingt gleich fortwerfen. Auch das Gift des verschimmelten Brotes hat schon zu ernstesten Erkrankungen geführt.

Nun ist es gar nicht einmal nötig, daß wir die Gifte mit den Speisen oder Speisewürzen einschlürfen, sie können auch in den Gefäßen

sein, die wir benutzen. Das gilt besonders vom Blei, bei Bleiglätte, die neue Gefäße oft enthalten und die sich mit dem Essig zu essigsaurem Bleioxyd verbindet. Hierdurch entstehen Kostiken, deren Ursache man dann in den Nahrungsmitteln sucht.

In Massen werden im Haushalt Fleisch-, Gemüse- und Obstkonserven verwendet, doch ist nicht jede Hausfrau davon durchdrungen, daß man den nicht verwendeten Rest des Inhalts in einer Porzellan- oder einem Steinguttopf aufbewahren soll und dann auch nicht länger als 24–32 Stunden. Uebriggebliebene Delfarbinnen soll man gleich aus der Büchse herausnehmen. Das Blech geht mit dem Del, sobald die Luft Zutritt, eine chemische Verbindung ein.

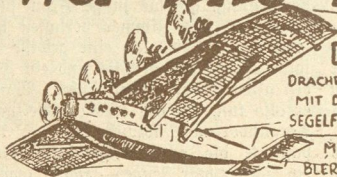
Sauertraut, das im Emaillegeschirr gekocht wurde und nochmals aufgewärmt werden soll, muß in der Zwischenzeit in eine irdene Schüssel kommen, das gleiche gilt für Kompott und für gekochte Früchte.

Ferner ist erwiesen, daß oft nicht nur der Genuß von giftigen Pilzen tödlich ist, sondern daß auch Schwämme, die durch längeres Lagern verdorben sind, unheilvoll wirken können.

Schließlich sind auch die Reinigungsmittel, die wir im Haushalt verwenden, oft giftig. Besonders das Kleesalz, das schon in einer Dosis von 10 Gramm tödlich wirkt. Der Salmiakgeist, d. h. die zehnprozentige Lösung, ist ebenfalls giftig.

Wir können uns oft vor Gefahren schützen, wenn wir kleine, damit verbundene Mühen nicht unterlassen.

Wer und wann?



DAS FLIEGEN

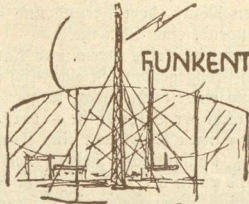
DRACHENFLUG-PLAN: HENSON 1842
MIT DAMPF: MAXIM 1893
SEGELFLUGZEUG: LILIENTHAL 1891
MIT MOTOR: W. & O. WRIGHT 1903
BLERIOT FLIEGT ÜBER DEN KANAL 1909
METALLFLUGZEUG: JUNKERS 1914
SEGELFLUGZEUG: 1920



EISENBAHN

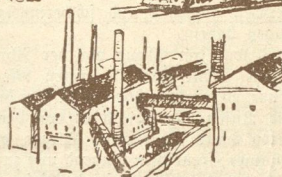
DIE ERSTE PFERDEBAHN IN STOCKHOLM 1825

EISENBAHN MIT DAMPF STEPHENSON 1825



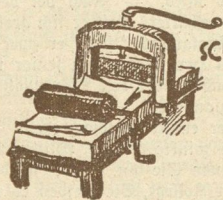
FUNKENTELEGRAFIE

MARCONI 1897



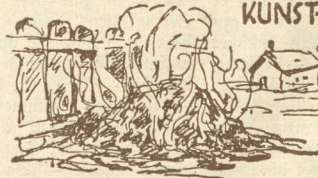
DAMPFMÜHLE

DORNAL 1779



SCHNELLPRESSE

KÖNIG 1810



KUNST-DÜNGER

LIEBIG 1840

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei A.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Helldorf, Berlin W 30. Unverlangte Beiträge an die Schriftleitung, Berlin S 42, Dramienstraße 140, können nur Erledigung finden, wenn Rückporto beigefügt ist.

Das Leben im Wort

Nr. 23

★ Unterhaltungsbeilage ★

1932

ROMAN VON
LEONTINE VON WINTERFELD-PLATEN

Die letzte Kurve

7. Fortsetzung
Nach einer Stunde steht Herbert Dbring mit Mantel und Hut im Korridor. Aus der Tür kommt Anka im leichten Hauskleid. Ein weiches Tuch um die fröstelnden Schultern. Sie sieht blaß und abgepaunnt aus. — „Willst du fortgehen, Herbert? Ach, dann kannst du mir einen Gefallen tun.“ — Er hat den Hut in der Hand behalten und wendet sich halb um.

„Ja, ich will an die Luft, Anka. Wenn man den ganzen Tag am Arbeitstisch rechnet, braucht der Kopf ein wenig Abkühlung. Mir ist es gleich, wo ich hingehe. Was soll ich dir besorgen?“

Sie fährt sich mit der Hand über die Stirn.

„Ach, ich hatte mit Brita verabredet, daß ich sie um fünf Uhr von ihrem Büro abholen wollte. Nun habe ich die Zeit verpaßt. Und anflingeln hätte keinen Zweck mehr, da die Büros jetzt geschlossen sind. Sie wird draußen auf und ab gehen und auf mich warten. Sei so freundlich und sage ihr Bescheid, daß ich heute nicht mehr kommen könnte. Ich fühle mich nicht wohl.“

Er nickt. „Es wird alles besorgt, Anka. Für mich ist es ja ganz gleichgültig, wohin ich laufe. Nur frische Luft! Gute Besserung, Anka.“

Und die Tür fällt hinter ihm ins Schloß.

Als Herbert Dbring am Alsterufer entlang geht, weht ihm ein frischer, kühler Wind ins Gesicht. Er schiebt den Hut weit nach hinten und läßt den Luftzug um seine heiße Stirn gehen. Er hat jetzt immer diesen schweren Druck auf dem Kopf und diese große Müdigkeit in allen Gliedern. Er kann seines Lebens nicht mehr froh werden. Ach, ist er denn jemals so richtig von Herzen froh gewesen? Ja, vielleicht damals, vor Jahren, als er Anka als sein Weib heimführen durfte. Anka, die viel-undvorbene Künstlerin, die ihn erst abgewiesen hatte. Oh, was war er glücklich gewesen, als er dann endlich, endlich ihr Jawort errang! Er hatte auch weiter gar nicht darüber nachgedacht, ob sie ihn denn nun wirklich lieb hatte oder ob nur der Glanz seines alten Hauses und Namens sie lockte. Seine Mutter war dagegen gewesen. Sie hatte immer gemeint, Anka wäre doch wohl nicht die richtige Frau für ihn. Er hatte gelächelt und sich an dem Gesicht seines schönen, jungen Weibes berauscht. Früher hatte er oft gedacht, Anka liebe doch wohl Lars Eiksen. Aber es mußte ein Irrtum gewesen sein. Denn sie war dann so ablehnend und schroff gegen seinen Freund, daß es ihn selbst oft verletzte. War doch Lars Eiksen sein treuester, sein bester Freund. Sie hatten zusammen dieselbe Schule durchgemacht, danach zusammen in Heidelberg und Bonn studiert und miteinander viel selige, sorgenlose Semester durchungen und durchzecht. Bis die Verschiedenheit ihrer Berufe sie auseinanderriß. Aber nur äußerlich. Im Herzen blieben sie immer dieselben und blieben sich durch alle die Jahre hindurch treu. Als das Leben sie dann wieder in Hamburg zusammenführte und sie beide dieselbe Frau liebten, hatte Herbert Dbring Angst um ihre Freundschaft. Und da sie immer offen zueinander waren, äußerte er diese Besorgnis auch einmal Lars Eiksen gegenüber. Der hatte still seine Hände genommen und ihm in die Augen gesehen.

„Sollte unsere Liebe so schwach sein, Herbert, daß eine Frau das wüßte, daß sie zerreißen könnte? Ach nein, nein. Du weißt, daß ich Anka tief und wahrhaft liebe, denn ich habe nie ein Fehl daraus gemacht. Und wir wollen die Entscheidung in ihre eigenen schönen Hände legen. Wie sie wählt, so sei es uns recht. Ich werde sie nie mit einem unreinen Gedanken befechten und sie begehren, wenn sie dein Weib ist. Dazu steht ihr mir beide zu hoch. Und das weiß Anka auch. Ich würde nie eifersüchtig sein, denn das ist so klein und niedrig. Sie wird mein Leben lang den ersten Platz in meiner Seele haben. Und das mußt du mir schon erlauben. Sie soll die hohe und reine Göttin meiner Träume bleiben. Damit nehme ich dir nichts.“ So hatte Lars Eiksen damals vor Jahren zu ihm gesagt, bevor Herbert sich mit Anka verlobte. Und Herbert Dbring weiß, daß der andere noch heute so denkt. Aber er weiß auch, daß er selber genau so gehandelt hätte, wenn es umgekehrt gewesen wäre.

Aber heute, nach Jahren, denkt Herbert noch ein Neues. Etwas, das er eigentlich sich selber kaum eingestehen mag. Etwas, das eine große Leere und Traurigkeit in ihm schafft. Nämlich — daß er sich in Anka getäuscht hat. Daß er sich arm und verlassen und heimatlos fühlt in ihrer Nähe. Daß ihr Herz nicht gehalten, was ihre Schönheit versprach. Die Wärme und die verstehende Liebe, die ein Mann in der Hitze und arbeitsvollen Hast dieses bösen Geschäftslebens doppelt braucht, wenn er daheim in seinen vier Wänden Ruhe und Erholung sucht, diese Wärme und Liebe fehlten so ganz bei ihr. Sie war so voll auf mit sich beschäftigt. Mit ihren Wünschen, Neigungen, Plänen und Reizen. Daß sie darüber den Mann ganz und gar vergaß, der neben ihr hungerte nach Wärme und Liebe.

Herbert Dbring ist froh, daß er heute gar nicht acht hat auf die Klatschen gegen die Aker, die ihn her. Weiße Möwen nach Nahrung. Jemanden um die Uhr. Er greift sich verstimmt seine Gedanken? Er kommt ruhe der Straßen und der Strudel kann man keine Bürosräume befinden. Was das Mädchen immer noch Strake und zieht grüßend Anfas Auftrag aus. — „Das tut mir leid, heute morgen schon elend weil Mutter doch wartet.“

„Darf ich Sie begleiten, wenn Sie heute noch draußen bleiben. Die

